

Bur Unterhaltung.

Ein zähes Mittagessen.

Schwan von Reimich.

Der Schuster = Much von Bernau war auf der Stör beim Niggelhofer. Beim Niggelhofer ging es ziemlich knapp und g'sparig her, insofern nämlich die Bäuerin zu kommandieren hatte. Der Bauer war kein Unmensch; er gönnte den Leuten das Essen und wollte auch haben, was recht und der Brauch war. Seine Gattin Kathrin aber war der Ansicht, Essen und Trinken seien Dinge, die auf einem Bauernhof am wenigsten heikel wären; sie hatte auch längst schon die Weberzeugung gewonnen, daß Milch und Butter leicht verdauliche Sachen und daß die Küche ein Sparsaß sei. „Hunger ist der beste Koch“ und „dünn und mager macht gute Nager“ hießen die Kochregeln der Frau Kathrin, nach welchen sie jederzeit den Tisch besorgte: dieser Tisch gestaltete sich aber höchst einförmig. Alle sieben Tage, welche der Herrgott in jeder Woche schickte, kam das gleiche Nicht auf die Platte und nur die Wochen eines jeden Monats brachten eine Abwechslung. Man unterschied auf dem Niggelhof allmonatlich ganz regelrecht eine Wassernudel, eine Wassermusel, eine Wassermuschel und eine Knödelwoche. Keine Zeiten und keine Leute brachten in diese Regel eine Ausnahme und selbst die Gantierer, die an andern Orten mit Kuchen und Backmus, mit Straben und Buttertröpfen gepöppelt wurden, mußten beim Niggelhofer an den gemeinsamen Tisch und in die Wochenregel sich fügen. — Als der wohlgeachtete und erfindsame Schustermeister Much seine Stör auf dem Niggelhof antrat, fiel gerade die Knödelwoche ein und es ging nach dem rührenden Lieb, das der Großknocht gedichtet:

„Gestern hat sie Knödel kocht.
Und heut kocht sie a
Und morgen kocht sie wieder Knödel
Und übermorgen a.“

Nun war der Much nicht bloß ein gesuchter Schuster, sondern auch ein delikater Feinschmecker und als solcher haßte er alle Arten der Knödel. Die Niggelhofbäuerin kochte aber eine Gattung, die von den hungrigsten Knechten nur mit Mühe verkniffelt werden konnte und vor welcher der Schuster-Much beim ersten Anblick schon die Graubirnen aufstiegen. — Der Much hatte schwere Zeiten. Am Montag kamen Knödel und der Much als ein halber, hatte auch den ganzen Nachmittag das Gefühl, als ob ihm ein Schraubstock im Magen säße; am Dienstag kamen Knödel und der Much als keinen halben, ja nicht einmal das kleinste Bröcklein, und hatte am selbigen Nachmittag das Gefühl, als ob sein Magen zu plündern begünne; am Mittwoch kamen Knödel um der Much schaute mit keinem Blick in die Schüssel, kam aber thatächlich am Nachmittag zur Ueberzeugung, daß sein Magen nach Brasilien ausgewandert sei. — Er hatte mit seiner Abstinenzpolitik gehofft, die Bäuerin herumzukriegen: allein der Bäuerin schien es vollkommen gleichgültig, ob der Much einen Löffel anrührte oder keinen. Am Donnerstag vormittags, als der Much allein in der Stube arbeitete, kam die Bäuerin abermals zum Schrecken des armen Schusters mit einem runden Bett zur Stubentür herein und begann Knödelfleisch aufzuschneiden. Der Much wollte in seiner Verzweiflung aufspringen, zusammenzucken und höflichst ablehnen, da fuhr ihm plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Die sitzenden Gantierer arbeiten bekanntlich nebst ihren Händen auch stark mit dem Kopf und sie haben oft Einfälle, die

anderen Menschenkinder ihr Lebtag nicht hereinbringen. Ein solcher Einfall durchblühte auch den Hirnsaß des Much und schnell gründete er darauf einen Plan, welcher der Niggelhofbäuerin das Knödelkochen ein für allemal verleiden sollte. Während die Bäuerin dem Schuster ihren Rücken kehrte und das Seldfleisch nebst Semmeln kurz und klein zurecht schnitt, begann auch der Much etwas zu schneiden. Er nahm ein handbreites Stück braunes Sohlenleder und schnitt dasselbe klein auf, ganz nach der Art, wie man das Seldfleisch zur Bereitung von Knödeln schneidet. Unbeachtet stellt er das aufgeschnittene Leder zur Seite und wandte sich an die Bäuerin:

„Du, Kathrin,“ sagte er, „ich bin so viel durstig: geh, sei so gut, hol mir ein Maul voll Wasser.“

„Gleich, Meister,“ erwiderte die Bäuerin und eilte zur Thür hinaus, indem sie das Knödelfleisch auf dem Tisch stehen ließ.

Kaum war die Bäuerin fort, sprang der Much in die Höhe, nahm das klein aufgeschnittene Sohlenleder und mischte es so geschickt unter das klein geschnittene Knödelfleisch, daß auch das schärfste Auge nichts Verdächtigtes entdecken konnte. Dann setzte er sich wieder auf sein Dreibein, trank gierig das gebrachte Wasser und plauderte harmlos mit der Bäuerin, bis diese sich in die Küche verziehen mußte. Unvorsichtiger machte Frau Kathrin die Knödel an und diese tanzten so lustig in der Pfanne, als ob sie sich über den gelungenen Streich des Schusters vor Lachen kugeln müßten.

Zur gewöhnlichen Stunde rief die Bäuerin die Leute vom Feld herein und stellte die dampfende Knödelgeschüssel auf den Tisch. Hungrig machten sich der Bauer, die Bäuerin und das Gefinde darüber her, während der Schuster abermals die Schüssel keines Blickes würdigte. Bald ging ein merkwürdiges Kniden und Knacken, Zeren und Zangen um den Tisch herum. Der Knecht hatte schon zweimal etwas vom Mund herausgenommen und unter den Tisch geworfen; die Bäuerin machte eben ein Gesicht, als ob sie einen Kreuzer hinuntergeschluckt hätte; die Magd, die würgte und brühte, als ob ihr etwas in den unrichten Schlund gekommen wäre; der Bauer klapperte, als ob er Türken mahlen müßte; plötzlich aber schrie er auf:

„L... I eini, was hast denn heut' in den Knödel drinnen, Steine oder Bäume? — Ich mein', ich hab' mir g'rab' einen Stodzahn herausgebissen.“

„Es ist nichts Unrecht's drinnen,“ verteidigte sich die Bäuerin; „du wirfst halt einen Knorpel erwischt haben.“

„Ich hab' schon vier solche Knorpel erwischt,“ sagte der Knecht; „die Knorpel schmecken aber affurat so wie Leder... Ich mein', das Ding ist schwer zu verdauen.“

„Schmeckt wohl du wie Leder,“ erwiderte sich die Bäuerin; „hast sonst die Speckschwarten immer leicht verdaut.“

„Du, Bäuerin,“ aab der Knecht zurück, „wenn das Speckschwarten sind, dann haben deine Schweine Hörner.“

„O jögoes, o iögoes,“ schrie da der Knecht, „ich hab' das hellste Schusterpech im Maul.“

„Schusterpech hast wohl unter der Nase, Knecht, du r...“ äraerte sich die Bäuerin und wollte dem Knecht eins hinüberschicken: da knarzte aber ihre Kehne übereinander und schmerzhaft kreischte sie auf:

„Affurat ist der Speck heut' zu wenig gelotten.“

Der Speck ist gelotten oemua,“ knetete der Knecht, „aber das Rindleder braucht halt etwas Tann.“

Was hast denn heut' mit deinem Leder,“ erboste sich die Kathrin.

„Ich mein' halt, das Leder gehört in die Schuhe und nicht in die Knödel,“ versetzte der Knecht.

„Ich möcht' g'rab' wissen, wie ein Leder in die Knödel gekommen wär,“ lärmte die Bäuerin: „Speckschwarten sind's, die zu wenig gelotten haben.“

„Da hast ein Speckschwarte,“ sagte der Knecht, indem er ein breites Stück Leder zwischen den Zähnen hervorzog: „annst dir sie auf den Feiertagschuh flicken lassen.“

„L... I eini,“ fluchte der Bauer, „jezt hab' ich auch das reinste Pech im Maul.“

„Druck's hinter,“ lachte der Knecht, „man weiß nicht, von was man fett wird.“

Der Bauer spuckte und räusperte, da kreischte plötzlich die Magd:

„Ich hab' einen ganzen Schuhrriemen bekommen — pfui! pfui! br!“

„Und ich eine leibhaftige Doppelschle,“ ergänzte der Knecht.

Die Bäuerin wurde puterrot im Gesicht und schrie:

„Uns Himmelswillen, wo soll denn das Leder herkommen sein?“

Haben wir wohl den Schuster im Haus!“ machte der Knecht.

„Von meinem Leder ist einmal kein Flecklein weggekommen,“ beteuerte der Much mit blutigem Ernst.

Nun wurde der Bauer wild.

„Kathrin,“ schrie er, „jezt tragst die Knödel hinaus und kochst uns augenblicklich ein Schmalzmus... ich lass' mein Haus nicht in Mißkredit bringen.“

„Was soll ich dann mit den Knödeln anfangen?“ lärmte die Bäuerin.

„Selber essen laßt sie, wenn sie verbeißt,“ schrie der Bauer, „oder in Mauslöcher stecken.“

„Schad' um das gute Zeug,“ jammerte die Kathrin.

„Wir mögen keine Lederknödel,“ räsionierte der Bauer, „und jezt geht augenblicklich ein Schmalzmus kochen und das ein gutes, sonst will ich dir Füße machen.“

Wohl oder übel mußte die Bäuerin gehorchen. Mit einem jämmerlichen Gesicht trug sie die Knödelgeschüssel hinaus und über eine halbe Stunde stand bereits ein fettes Schmalzmus auf dem Tisch bei dem auch der Schuster-Much wader zugriff, während er ein schelmisches Lächeln nicht ganz verbergen konnte. — Von diesem Tage an kochte die Niggelhofbäuerin keine Knödel mehr, aber an Stelle der Knödelwoche wurde eine Plentenwoche in die Monatsordnung eingeführt. Die Geschichte von den Lederknödeln lief in der Gemeinde herum und die Gantierer bekamen fortan einen gesonderten Tisch beim Niggelhofer.

Dem Kreuze tren.

In Frankreich wird eifrig gearbeitet, um das Kreuz zu verdrängen. Fort muß der Heiland aus den Schulen, fort von den öffentlichen Gebäuden, fort von öffentlichen Plätzen. Schon einmal hat Frankreich solche Zeit erlebt, es waren die Tage der französischen Revolution. Damals fand aber das Kreuz auch hin und wieder einen heldenmütigen Verteidiger. Unter anderen zeichneten sich nämlich in der Vendee ein Bauernsohn aus. Im Kampfe für seinen Glauben wurde er mit einigen Kameraden von einer Bande Revolutionäre gefangen. „Dein Urteil ist gefällt,“ hieß es kurz. „Schau noch einmal auf dein Haus, dort warst du geboren, dort ist noch dein alter Vater. Doch es soll dir Gnade für Recht gegeben werden, dein Vater soll leben und auch du, wenn du gehorchen kannst.“

Der Jüngling sah nochmals auf sein

Waterhaus und zerdrückte eine Thräne in seinem Auge. Dann sagte er: „Das Leben ist ein teures Gut; was muß ich thun, um es zu retten?“ Da sprach einer der Soldaten: „Dieses Kreuz nur sollst du mit der Art stürzen. Der wadere Krieger ergriß das Beil, es bebten seine Mitgefangenen Freunde und wandten ihre Augen ab, denn so etwas wollten sie nicht mit ansehen. Der mutige Jüngling stellt sich dicht an den Kreuzestamm, dann ruft er: „Tod den Verruchten, die Christi Kreuz beschimpfen, ich will es bis zum letzten Atemzuge verteidigen!“ Mutig schwingt er die Art gegen die Gottlosen, Feuer sprüht aus seinen Augen und eine übermenschliche Kraft scheint ihn zu stählen. Einen Augenblick weichen die Gottlosen, dann stürzen sie unter Flüssen und Lasterungen auf den Tapferen. Von Dolchen und Bajonetten durchstoßen sinkt der Jüngling zu Boden. Im Fallen noch das Kreuz umfassend, welches er so mutig verteidigt, spricht er: Nimmer werde ich vom Zeichen der Erlösung lassen. In der Umnarmung des Kreuzes hauchte er seine schöne Seele aus.

Wie glücklich Jener, der in seinem Leben nie von dem Zeichen der Erlösung gelassen, sondern es umfaßt und verteidigt! Entsetzlich muß die Erscheinung dieses Zeichens in den Wolken des Himmels einst jenen Verächtern des Kreuzes sein. Tröstend aber wird es dann Jenen leuchten, welche das Kreuz auf dieser Erde geliebt, es umfaßt und getragen haben. Mögen auch wir einstens, das Zeichen der Erlösung in unsern Händen, in der Umnarmung des Kreuzes hinscheiden, dann wird es auch uns einst bei der Auferstehung als Siegeszeichen am Himmel glänzen.

— Vergangene Woche brach in dem doppelten Tenement = Hause No. 15 und 17 Moore Str., im sogenannten Williamsburger Ghetto zu New York ein Feuer aus, das zwar keinen großen materiellen Schaden anrichtete, aber den Tod von 6 Personen und die tödliche Verletzung von 12 Personen zur Folge hatte. Mehrere Hausbewohner werden noch vermißt und man befürchtet noch weitere Leichen zu finden, wenn erst die Trümmerhaufen weggeschafft sind. Es wurden Beweise erlangt, daß dieses Feuer auf Brandstiftung zurückzuführen ist.

Das Feuer brach gegen 3 Uhr morgens aus und unter den 86 Jäh aus dem Schlaf gestörten Bewohnern entstand eine fürchterliche Panik. Das Feuer war so angelegt, daß den Bewohnern die Rettung über die Treppen abgeschnitten wurde und es hatte den Anschein, als ob die beiden Häuser an verschiedenen Stellen zugleich in Brand gesteckt worden wären. Die Behörden haben eine strenge Untersuchung eingeleitet. Mehrere Personen retteten sich durch einen Sprung aus den Fenstern, die meisten jedoch wurden von der Feuerwehr mittels Leitern gerettet.

— Die am 23. Juni d. J. vom damaligen Handels- und Arbeitssekretär Cortelhou ernannte Kommission zur Untersuchung des Brandes des Dampfers „Locom“ erstattete Bericht ist jetzt bekannt gegeben worden.

— Der Ankauf von Weizen in Oregon und Washington für den östlichen Markt hat aufgehört, weil die Eisenbahnen nicht im Stande sind, die zur Verschiffung nötigen Waggons zu liefern. Man schätzt, daß auf östliche Rechnung schon 12 bis 15 Millionen Bushel Weizen angekauft worden sind, wovon aber höchstens ein Drittel sich auf der Fahrt nach dem Osten befindet.